

Gdańsk 2021, Nr. 44

<https://doi.org/10.26881/sgg.2021.44.04>**Timo Janca**

(Uniwersytet Gdański / Universität Danzig)

<https://orcid.org/0000-0002-3218-2537>

Zum Verhältnis von Geist und Gegenstand als Gradmesser einer inneren Entwicklung in Wielands *Geschichte des Agathon*

In Christoph Martin Wielands *Geschichte des Agathon* (Erste Fassung 1766/67) durchläuft der Protagonist einen inneren Reifeprozess, wobei das Verhältnis innerlicher Erkenntnis im Wechselspiel mit der Objektwelt im Zentrum steht. Der nachfolgende Artikel bringt den Werdegang in Zusammenhang mit der philosophischen Debatte zwischen Idealismus und Realismus sowie der versuchten Versöhnung beider Positionen durch Immanuel Kant. Auf dieser Grundlage sollen Agathons zwischenmenschliche Begegnungen von Pythia bis Danae überprüft wie auch als Gradmesser seiner inneren Reifung betrachtet werden.

Schlüsselwörter: Wieland, Kant, innere Reifung, Idealismus, Figurenkonstellation

On the Relations between Reason and Object as a Gauge for a Maturity Process in Wieland's Prose Work *The History of Agathon*. Wieland's prose work, *The History of Agathon* (First issue 1766/67), represents a protagonist in his maturity process, which refers to the changing relations between the object world and interior understanding. This article connects the development with the philosophical debate between idealism and realism, which resulted in the attempted reconciliation of both positions by Immanuel Kant. Based on this, Agathon's interpersonal relationships from Pythia to Danae are examined. The results will be seen as a gauge for his maturity process.

Keywords: Wieland, Kant, maturity process, idealism, constellation of characters

Im Nachfolgenden soll in Christoph M. Wielands *Geschichte des Agathon* (Wieland 2010) untersucht werden, inwiefern äußere Reize in Wechselwirkung mit dem Streben nach Wahrhaftigkeit stehen. Im Mittelpunkt steht dabei der reifende Protagonist Agathon sowie dessen Begegnungen mit dem weiblichen Romanpersonal. Es soll gezeigt werden, dass hier keineswegs eine einseitige Beeinflussung stattfindet, sondern dass beide Seiten daran beteiligt sind, wenn äußere Reize bewusst oder unbewusst von der Gewinnung einer ungeübten wie auch wahrhaftigen Erkenntnis ablenken. In der Gestaltung und Erzählweise von Agathons Begegnungen wird dessen schrittweise Entwicklung nachvollzogen, der bei seinem ersten Auftritt in einer existenziellen Verklüftung von Heimat und Familie

gezeigt wird. Der Erzähler verweist darauf, dass die innere Befindlichkeit nicht nach außen getragen wird:

Allein ungeachtet so vieler Widerwärtigkeiten, die sich vereinigten seinen Mut niederzuschlagen, versichert uns doch die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblick gesehen hätte, weder in seiner Miene noch in seinen Gebärden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Missvergnügen hätte bemerken können. (Wieland 2010: 21–22)

Schon hier wird deutlich, dass beim Protagonisten äußeres Verhalten und eigentliche Beweggründe nicht unbedingt übereinstimmen. Folglich scheint sich der Protagonist bewusst zu positionieren, indem er sich darum bemüht, seine eigenen Verhaltensmuster im Handlungskontext zu vertreten. Wenn er dadurch seinem Umfeld nicht zeigt, wie sehr er an seinem eigenen Scheitern leidet, so muss bei ihm ein Wille zur Täuschung angenommen sein, der seinem Streben nach Wahrhaftigkeit entgegensteht. Im Verlauf der Geschichte wird Agathon mit diversen Trugbildern aus der Objektwelt konfrontiert, die zunächst den zwischenmenschlichen Bereich betreffen und später im Kontext einer politischen Betätigung auf institutioneller Ebene betrachtet werden.

Dieser Artikel wird sich auf den erstgenannten Eingriff auf interaktiver Ebene beschränken. Man kann postulieren, dass der Erzähler seinen Protagonisten verschiedene Ansätze des philosophischen Diskurses zur Bedeutung der Objektwelt zum Erkenntnisgewinn durchlaufen lässt. So lehnt sich die Unverbundenheit von innerem Zustand und äußeren Umständen in der oben genannten Ausgangssituation an den Idealismus von Berkeley. Die klare Trennung von Agathon und äußerem Geschehen drückt eine Geisteshaltung aus, die den Gegenständen keinerlei Relevanz einräumt:

Was die Sinne betrifft, so haben wir durch sie lediglich Kenntnis von unseren Sinnesempfindungen, Ideen oder jenen Dingen (man mag sie nennen, wie man will), die unmittelbar wahrgenommen werden. Aber die Sinne teilen uns nicht mit, daß Dinge außerhalb des Geistes oder unwahrgenommen existieren, die den wahrgenommenen gleichen. (Berkeley 2004: 33)

Aus denselben Erwägungen steht sein Denken und Empfinden getrennt von den widrigen Bedingungen, die ihn zum Verlassen seiner Heimat und im Folgenden zum Verkauf als Sklaven an Hippias bringen. Folgendes Postulat von Berkeley fasst die Geisteshaltung Agathons an dieser Stelle zusammen: „Daraus geht klar hervor, daß es, um die Entstehung unserer Ideen zu erklären, der Annahme externer Körper nicht bedarf“ (Berkeley 2004: 34). Allerdings baut die geschilderte Situation einen Widerspruch zu dieser Weltanschauung aus. Denn der beschriebene Ortswechsel führt den Protagonisten in das Haus Hippias, wo seine innere Entwicklung eine entscheidende Wende nimmt. Dies hängt auch teilweise damit zusammen, dass der Hausherr als Antagonist beständig bestrebt ist, Agathons Weltanschauung in Frage zu stellen. Insofern ist von Anfang an deutlich, dass die fehlende Kontrolle über die Vorgänge in der Objektwelt zu einer ebenso wechselhaften Geisteshaltung führt. Gerade in der Konfrontation mit verschiedenen Figuren zeigt sich die logische Schwäche von Berkeleys Idealismus. Denn man kann sein Gegenüber nicht als bloße Idee auffassen (vgl. Pfister 2011: 100–101). Dies wird nicht zuletzt durch den inneren Entwicklungsprozess Agathons verdeutlicht, der stets im Wechselspiel mit der Außenwelt steht.

1. Aufbau und Infragestellung des inneren Ideals

Chronologisch der Ausgangssituation vorgelagert steht die Jugend Agathons, die zunächst in Isolation zur Außenwelt erfolgt. Ein erster Schritt zur Anerkennung von wahrgenommenen Reizen wird in der Begegnung mit Psyche vollzogen, wenngleich seine Geisteshaltung an den Skeptizismus eines Descartes angelehnt ist. Zwar verneint dieser keineswegs das Vorhandensein von Gegenständen sowie die Möglichkeit einer sinnlichen Einwirkung auf den Geist, aber die Grundlage des Denkens bleibt im Inneren anhand von angeborenen bzw. innerlich reflektierten Ideen situiert (vgl. Descartes 2020: 42). Für die von Beginn an angelegten Anschauungen steht das in der Tempelisolierung generierte Wertesystem, das bei der Wahrnehmung auf Psyche übertragen wird. Hinzu kommt, dass die Wahrgenommene aufgrund derselben Erziehungsbiographie wie ein Spiegel für das Innere Agathons erscheint. Beider Abgeschiedenheit von der Welt durch das Aufwachsen in der religiösen Tempelanlage bestimmt den späteren schwierigen Umgang mit den Reizungen aus der Objektwelt. Wenn Kempke die gemeinsame Verbindung als Ergebnis der gemeinsamen Sozialisierung sieht (vgl. Kempke 2013: 11–12), dann kann die anhaltende Sehnsucht auch als Wunsch nach Rückkehr in die Geborgenheit der Weltabkehr während der Jugendzeit betrachtet werden (Wieland 2020: 193–195). Dass es an einer konkreten Grundfeste für ihre Gemeinsamkeit eigentlich mangelt, zeigt sich an den nachträglich formulierten Beschreibungen aus der Sicht eines erwachsenen Agathons im dritten Kapitel des siebten Buchs (ebd.: 219–222). Bei den geschilderten Feierlichkeiten zum Fest der Diana fällt dessen Auswahl auf Psyche, die mit einer Menge an anderen Mädchen als Tänzerin auftritt. Wie diese zu seinem Ideal erhoben wird, scheint beinahe zufällig vonstattengegangen zu sein. Hinzu kommen die wenig glaubwürdigen Kriterien, nach denen der Protagonist zu seiner Einschätzung gelangt. Allein die körperliche Erscheinung initiiert das Traumbild im verzückten Agathon, das ihn bis zur Episode mit Danae verfolgen wird:

So (dacht ich) müßte die Unschuld aussehen, wenn sie, um sichtbar zu werden, die Gestalt einer Grazie entlehnte; so rührend würden ihre Gesichts-Züge sein; so still-heiter würden ihre Augen; so holdselig ihre Wangen lächeln, so würden ihre Blicke, so ihr Gang, so jede ihrer Bewegungen sein. (Wieland 2010: 220–221)

Insofern wird Agathons Ideal ad absurdum geführt, weil es oberflächlich und aus der Objektwelt generiert ist. Im Kontrast zu Descartes lässt Wieland seine Titelfigur das Täuschungspotential der Wahrnehmung noch nicht erkennen. Dies wird ihm erst in späteren Begegnungen gelingen, worauf später einzugehen sein wird. Bezogen auf Psyche lässt sich Agathon zu einem falschen Bild von ihr und folglich auch von sich selbst verleiten. Mit deren Abwesenheit gerät diese Vorstellung zu einem Traumbild ohne jegliche Evidenz. Eine solche Irrealität beschreibt Descartes wie folgt:

Ich weiß aber bereits sicher, daß ich bin, und ich weiß zugleich um die Möglichkeit, daß alle diese Bilder und allgemein alles, was sich auf die Natur des Körpers bezieht, bloße Traumbilder sein können. (Descartes 2020: 31)

Die Gleichstellung aus situativ Wahrgenommenem und Erträumtem stellt Agathon vor die Schwierigkeit, sich im jeweils aktuellen Kontext selbst zu positionieren. Man könnte auch von einem ‚Rückfall‘ in den Idealismus sprechen, wenn die Bestätigung seiner Vorstellung der Psyche nicht begründet werden kann, jedoch weiterhin aufrechtzuhalten versucht wird. Was aber in der Erzählung beschrieben wird, nimmt eine zentrale Kritik am Skeptizismus auf. So verweist Pfister darauf, dass der andauernde Zweifel an der Objektwelt deren Existenz negiert (vgl. Pfister 2011: 93). Gemäß dem Erzählerkommentar steht Agathons innere Vorstellungskraft bezüglich der Psyche in Abhängigkeit zu äußeren Reizen, ohne welche das aufgebaute Bild kollabieren muss:

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Phantasie ehemals vorgeschwebt hatte, wurde immer matter; und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnert hatte, mußte es itzt von ohngefähr und durch einen Zufall geschehen. Endlich verschwand dieses Bild gänzlich; Psyche hörte auf für ihn zu existieren [...]. (Wieland 2010: 150)

Mit diesem Erzählerkommentar wird ein gängiger Einwand gegenüber dem Skeptizismus von Descartes eingeführt. Vorübergehend bezieht sich Agathons Geisteszustand auf den Idealismus. Dieser verneint die unabhängig vom Denken bestehende Existenz der Dinge (vgl. Berkeley 2004: 33). Wenn aber dann ohne unmittelbare Anschauung Psyches Bild verschwindet, so wird in Frage gestellt, ob dieses Ursache einer Idee oder doch nur als situativ gewählte Übertragung einer bereits im Geist angelegten Erkenntnis war. Jeder Ansatz eines sich rechtfertigenden Idealismus wird insofern demontiert, wenn zuletzt sich der Rückbezug auf die Objektwelt als eigentliche Quelle der Vorstellungen erweist. Im Fall vom Idealbild der Psyche verschwindet dieses bei Abwesenheit äußerer Reize und wird sogar durch den Auftritt Danaes mittelfristig ersetzt:

Allein er liebte sie mit einer so uneigennützigem, so geistigen, so begierdenfreien Liebe, als ob sie eine Sylphide gewesen wäre; und der kühnste Wunsch, den er zu wagen fähig war, war nur, in derjenigen sympathetischen Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen, wovon ihm Psyche die Erfahrung gegeben hatte. (Wieland 2010: 151)

In Abgrenzung zu Berkeleys Postulaten wird die Ersetzung der Idealvorstellung eindeutig aus der Außenwelt generiert. Auf diese Weise wird vermittelt, dass jegliche modellhafte Vorstellung, die über die Umstände der Welt zu urteilen gedenkt, letztlich auf diese zurückgeworfen bleibt, wodurch sie einem ständigen Wandel ausgesetzt ist.

2. Idealismus und Realismus im Wettstreit

Wenn man nun annehmen kann, dass Erkenntnis im Wechselspiel von Geist und Objekteinwirkung stattfindet, bleibt die Möglichkeit bestehen, dass das Umfeld durch bewusste Inszenierung den Empfangenden täuschen kann. Im Bereich der interaktiven Ebene werden hierzu fünf Einwirkungsversuche weiblicher Protagonisten dargestellt. Während Psyche und Danae durch ihre äußere Erscheinung das Befinden Agathons bewegen, gehen die Darbietungen von Pytia, Cyane sowie einer anonymen Tänzerin an ihm vorüber. Vor allem bei den letzten zwei

könnte man annehmen, dass Descartes mit seiner These recht behält, dass die Wahrnehmung zwar Informationen und Eindrücke an den Geist sendet, jedoch nicht die Erkenntnisbildung entscheidet. Insofern modelliert Wieland hier eine Situation, um den philosophischen Ansatz zu überprüfen. Dabei steht Agathon hier zumeist als Beobachter neben der Situation, obwohl er direkt über körperliche Signale bzw. Schlüsselreize angesprochen werden soll. Aufgrund der ausführlich beschriebenen Motive von Kleidung, Tanz und Theater wird deutlich, dass hier das von Wieland selbst ausgegebene Ziel der Offenbarung von allgegenwärtiger Täuschung und bruchstückhafter Wahrheitserkenntnis im gesellschaftlichen Kontext veranschaulicht wird (vgl. Gutbrodt 2007: 491–492).

Das Spiel mit der Verhüllung des Körpers durch Kleidung erscheint hier in der Tradition einer moralpädagogischen Kritik, welche zum einen als Verunstaltung der gottgegebenen Körperlichkeit, zum anderen als Mittel der Täuschung und Verstellung interpretiert wird (vgl. Butzer und Jacob 2008: 183). Dadurch wird die jeweilige Situation als Inszenierung gekennzeichnet. Explizit tritt die anonyme Tänzerin in einer Theatervorführung auf, was die Situation vom reflektierenden Protagonisten abgrenzt:

Hippias und die meisten seiner Gäste bezeugten ein unmäßiges Vergnügen über die Art, wie seine Tänzerin diese schlüpfrige Geschichte nach der wollüstigen Modulation zweier [sic!] Flöten, allein durch die stumme Sprache der Bewegung, von Szene zu Szene bis zur Entwicklung fortzuwinden wußte. (Wieland 2010: 190)

In Anlehnung an das Motiv des *teatrum mundi* (vgl. Schweikle 1990: 502) ergeben sich mehrere Ebenen der wertenden Betrachtung, welche voneinander distanziert sind. Vor und nach der Schilderung dieser Tanzszene stehen innere Reflexionsprozesse Agathons, die sich von dem Betragen der anwesenden Gäste abgrenzen. Dadurch, dass die Erzählweise der eigentlichen, zentralen Darbietung in auktoriale Perspektive wechselt, wird die Distanzierung des Protagonisten vom Geschehen verstärkt. Folgerichtig bewirkt die Situation keine Abkehr von den selbstbestimmten Idealen.

Ähnlich verlaufen die Begegnungen mit Pytia und Cyane ohne tätige Beteiligung des Protagonisten. Vielmehr wird ein davon getrennter Reflexionsprozess erzählt. Dies wird in der Episode um Pytia deutlich, deren Spiel aus verhülltem Körper und hervortretenden Konturen die Wahrnehmung Agathons lenken soll, was dem Protagonisten in seiner nachträglichen Erzählung deutlich wird:

[...] ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen ebenso sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war, wallte zwar in vielen Falten um sie her; aber es war schon dafür gesorgt, daß hier und da der schöne Contour dessen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen auf sich zu ziehen, und die Neugier lüstern zu machen. (Wieland 2010: 224)

Ähnlich wird die Begegnung mit der von Hippias angestifteten Cyane geschildert. Durch den eingeführten intertextuellen Bezug wird angedeutet, dass Agathon den Vorgang bereits reflektiert und bewertet haben könnte:

Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbe Gewand, welches sie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeug der den Augen etwas entziehen soll; und die kleinste Bewegung entdeckte Reizungen [...]. (Wieland 2010: 70)

Im Vergleich der drei Begegnungen fällt auf, dass der Grad an Verhüllung abnimmt, wenn man die Szenen in chronologisch korrekter Reihenfolge betrachtet. Wie eingangs postuliert, soll das Spiel aus Verhüllung und Enthüllung die begrenzte und fremdbestimmte Betrachtung Agathons auf die Objektwelt abbilden. In der zunehmenden Entblößung der Darbietung offenbart sich in erster Linie ein innerer Erkenntniszugewinn beim Protagonisten. Zunehmend reflektiert dieser über das Wahrgenommene, bleibt aber davon körperlich wie auch geistig abgegrenzt. Dabei fehlt es ihm noch an der Einsicht oder dem Willen, seinerseits auf die Situation zu reagieren.

In der früheren Sequenz mit Pytia scheint Agathon durch seine Naivität geschützt, wenn er den Zugriff durch seine Schwärmerei für sein Schönheitsideal unbewusst abwehrt. Auf diese Weise verweist Wieland auf eine weitere mögliche Auswirkung eines gelebten Idealismus nach Berkeley. Wenn aber gerade die gänzliche Verweigerung einer Teilhabe am sozialen Umfeld die unerwünschte Trennung von Psyche erwirkt, so wird ein solches Konzept in seiner Absurdität vorgeführt. Denn die eifersüchtige Pytia zwingt Agathon den Tempel und damit auch die Ersehnte zu verlassen. Im Falle der Cyane erfolgt die Distanzierung schon als Ergebnis eines Reflexionsprozesses, der die Erschaute nach dem ersten positiven Eindruck wiederum herabsetzt. Doch es bleibt nicht bei einer passiven Urteilsbildung. Stattdessen spiegelt Agathon den Täuschungsversuch mit Wohlgefälligkeiten zurück. Bei der anonymen Tänzerin hat die innere Entscheidung schon vor dem Erschauen der äußeren Reizung stattgefunden. Ihr Auftritt erscheint nicht als Versuchung, sondern als Bestätigung der sich bei Agathon bewusstwerdenden Tugendhaftigkeit. Hier könnte sich Descartes bestätigt sehen, der von angeborenen, gegebenenfalls auch anerzogenen, Ideen als Basis von Bewertungen unserer Sinneswahrnehmungen ausgeht (vgl. Descartes 2020: 42). Dennoch kann man schon von einem inneren Reifeprozess zwischen diesen chronologisch aufeinanderfolgenden Situationen sprechen, der jedoch durch die Erzählperspektive scheinbar konterkariert wird, wenn der inzwischen gereifte Agathon in der Retrospektive von seiner Naivität gegenüber Pytia berichtet. Dagegen wird die in Handlung realisierte Erkenntnis in der Distanz vom kommentierenden Erzähler wiedergegeben.

So empfindlich die Augen Agathons waren, so waren sie es doch nicht mehr als sein moralischer Sinn; [...] Die Forderungen der schönen Cyane, das Gekünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstößig war, löschte das Reizende so sehr aus, und erkaltete seine Sinnen so sehr [...]. (Wieland 2010: 70–71)

Ebenso vom Erzähler wird die Reaktion auf die Darbietung der anonymen Tänzerin wiedergegeben:

[...] sein Unwille ergoß sich während daß sie nach Hause fuhren, in eine scharfe Verurteilung des verdorbenen Geschmacks des Sophisten, welche so lange dauerte, bis sie bei Anbruche des Tages wieder auf dem Landhause der Danae anlangten, um die von Ergötzungen abgemattete Natur zu derjenigen Zeit, welche zu den Geschäften des Lebens bestimmt ist, durch Ruhe und Schlummer wiederherzustellen. (Wieland 2010: 191)

Es scheint hier fast, als traue der Erzähler seinem Protagonisten nicht. Denn die Aussagen über dessen Entwicklungsstand sind allein auktorial wiedergegeben. Die später im Plot gesetzte

Episode mit Pytia, welche aber zeitlich vor denen um Cyane sowie die anonyme Tänzerin liegt, gibt die Reflexion des Protagonisten wieder. Hier wird deutlich, was Engel als Hauptmerkmal des anthropologischen Romans sieht: So sei eine Dominanz des systematisch-diskursiven Zusammenhangs über den narrativen zu sehen (vgl. Engel 1993: 132). Von Episoden, die „lose aneinandergereiht“ (ebd.) sind, kann man bezogen auf diese Reihung im *Agathon* jedoch nicht sprechen. Denn den auktorial erzählten Vorgängen folgt die Perspektive eines gereiften Protagonisten. Wenn hier ausgerechnet die am weitesten zurückliegende Beispielsituation beschrieben wird, in welcher der Grad an Unwissenheit bzw. Unerfahrenheit am höchsten lag, so soll der dadurch erzeugte maximale Kontrast explizit auf die Entwicklung Agathons hindeuten. Zugleich ergibt sich daraus ein Rahmen, der Anfang und Abschluss dieses Motivs in der Romanhandlung signalisiert. Denn hiernach folgt auch die Trennung von Danae und die Zuwendung zur Erörterung von Agathons politischer Betätigung. Manger spricht in seinem Textkommentar zu Agathon von einem Riss zwischen dem 8. und 9. Buch in der numerischen Mitte, welche entgegen der formalen Dreiteilung, die Handlung in die Abschnitte um Danae bzw. die Zeit nach ihrer Trennung einteilt (vgl. Wieland 2010: 948).

3. Versuch des Ausgleichs von Geist und Objektwelt

Während der Zusammenkünfte mit Danae durchläuft die Titelfigur den oben erwähnten Reifeprozess. Am Anfang steht ein durch Danaes Verstellungskünste überlisteter Protagonist. Doch stellt sich alsbald ein Gleichgewicht zwischen den beiden ein. Zuletzt bestimmt Agathons Verhalten die teilweise Distanzierung voneinander. Zunächst nutzt Danae die Schwäche von Agathons theoretischem Konstrukt aus, das wie oben angemerkt sich trotz allem Anschein einer rein geistigen Reflexion aus den Reizen des umgebenden Kontextes speist. Ihre Strategie jedoch sieht eine doppelte Täuschung vor. Anhand von Agathons Kritik zum Schauspiel der Daphne als unnatürlich und übertrieben nach Aufmerksamkeit heischend modelliert sie ihren Auftritt als positives Gegenkonzept: „Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee des Agathon aus, aber mit einer Anmut, mit einer Zauberei, wovon ihm seine Phantasie keine Idee gegeben hatte“ (Wieland 2010: 131–132). Der Weg der Reizung der Titelfigur ist hier ein anderer als bei Pytia und Cyane. Denn der empfangene Eindruck wird nicht allein von der Außenwelt an ihn herangetragen. Stattdessen referiert das wahrgenommene Bild auf dessen eigene Idealvorstellung. Dann fließt es aber zurück in seine Vorstellung und ersetzt die darin etablierte Psyche. Diese Lesart wird dadurch unterstützt, dass die vorangegangene, für Agathon misslungene Darbietung nicht Daphne, sondern durch seinen Sitznachbarn der Psyche zugewiesen wird. Auch wenn der Reifeprozess des Protagonisten hier noch nicht seinen Abschluss findet, kann man Danaes Auftritt als entscheidenden Wendepunkt betrachten. Wenn Agathons Weltanschauung zuvor dem Idealismus sowie seiner frühen Variante, dem Skeptizismus, zugeordnet werden kann, so führt Wieland mit der geschilderten Handlung einen Beweis für die Gültigkeit des philosophischen Gegenentwurfs ein.

In Reaktion auf die Marginalisierung der Objektwelt bei Berkeley hatte John Locke in seiner Abhandlung *Versuch über den menschlichen Verstand* (1690) postuliert, dass gerade in der Anschauung gegenständlicher oder geistiger Vorgänge der Ursprung jeglicher Erkenntnis liegt:

Unsere Beobachtung, die entweder auf äußere sinnlich wahrnehmbare Objekte gerichtet ist oder auf innere Operationen des Geistes, die wir wahrnehmen und über die wir nachdenken, liefert unserm Verstand das gesamte *Material* des Denkens. (Locke 2006: 108)

Dass sich Agathon anhand einer sinnlich empfängenen Wahrnehmung überzeugen lässt, eine Beziehung einzugehen, welche das Traumbild der Psyche verdrängt, stellt den ersten Bruch mit dem zuvor aufrechterhaltenen Idealismus dar. Da Danaes Schauspiel auf eine Absprache zwischen ihr und dem Antagonisten Hippias zurückgeht, scheint dieser nun an seinem Ziel angelangt zu sein, Agathons Ideale erschüttert zu haben.

Bis zu diesem Wendepunkt wurde anhand der Geisteshaltung des Protagonisten der philosophische Diskurs zwischen Idealismus und Realismus anschaulich nachgezeichnet. Allerdings sortiert die Erzählung den Ablauf nicht historisch chronologisch korrekt (Descartes-Locke-Berkeley, vgl. Pfister 2011: 96), sondern interpretiert die Ansätze anhand ihrer Bewertung der Relevanz der Objektwelt. Insofern steht abweichend am Anfang der radikale Idealismus Berkeleys, hiernach folgt der Skeptizismus, der die Objektwelt zwar anzweifelt, aber nicht gänzlich zurückweist, zuletzt wird mit der Entgegensetzung von Lockes Realismus die Relevanz der Objektwelt überdeutlich präsentiert. Hier endet der Reifeprozess des Agathon jedoch nicht. Denn, wie oben bereits vorweggenommen, kommt es nicht zu einer völligen Preisgabe geistiger Ideale zugunsten einer auf körperliche Reize fokussierten Lebensweise. Stattdessen beginnt ein wendungsreicher Prozess der Versöhnung von idealistischer Denkweise und Anerkennung der Relevanz von Objektwelt mitsamt ihrem Personal. Einen solchen hat Immanuel Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1781/87) erarbeitet (vgl. Pfister 2011: 101). Folglich kann sich Christoph Martin Wieland nicht explizit auf diesen Text bezogen haben, denn wesentliche Abschnitte des Agathon sind 20 Jahre zuvor verfasst worden. An dieser Stelle soll auch nicht erörtert werden, welche ersten Ideen Kants für Wieland bekannt sein mochten oder inwiefern in der letzten Fassung von 1794 doch auf Kant eingegangen worden ist. Dennoch scheint ein zeitlich beinahe deckungsgleiches Verständnis über den Ausgleich von feststehenden Idealen sowie gleichzeitiger Einwirkung durch den gesellschaftlichen Kontext bestanden zu haben, dass anhand unterschiedlicher Textsorten versucht wurde, zu untersuchen wie auch zu vermitteln. Da nun bei Kant das Wechselspiel mit präzisen Begrifflichkeiten beschrieben wurde, was bei Wieland in einer wendungsreichen, fiktiven Erzählung hergeleitet wird, sollen die Grundthesen der transzendentalen Logik doch in Bezug zur Entwicklung des Protagonisten Agathon gesetzt werden. Zwei wesentliche Aspekte von Kants Überlegungen helfen, den weiteren mit Danae verbundenen Prozess einzuschätzen sowie zu erklären, weshalb nicht unverzüglich eine zufriedenstellende Zwischenposition gefunden werden kann. Zunächst einmal wird Agathons Versuch der Trennung von Geist und Objektwelt suspendiert, ohne allerdings wie Locke die Wahrnehmung zur alleinigen Quelle von Erkenntnis zu erheben: „Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden“ (Kant 2021: 113). Hinzu kommt eine Neubewertung vom Denken. Wo im Idealismus die Denkprozesse im einzelnen Individuum absurderweise als konventionell gültige Ideen bzw. Muster betrachtet wurden, folgt eine Teilung in objektive Prinzipien sowie subjektiv interpretierte Gegenstände:

Eine *allgemeine*, aber *reine* Logik hat es also mit lauter Prinzipien *a priori* zu tun und ist ein *Kanon des Verstandes* und der Vernunft, [...]. Eine *allgemeine* Logik heißt aber alsdann angewandt, wenn sie auf die Regeln des Gebrauchs des Verstandes unter den subjektiven, empirischen Bedingungen, die uns die Psychologie lehrt, gerichtet ist. (Kant 2021: 114)

Darauf bezogen kann ein Erklärungsansatz gegeben werden, woran die intime Beziehung zwischen Danae und Agathon vorübergehend scheitert. Die Antipole Idealismus und Realismus sahen in ihren Konzepten lediglich die sinnlich einwirkenden Gegenstände oder den bereits gegebenen Verstand vor. Die von Kant beschriebene angewandte Logik als Brücke zwischen beiden Seinsbereichen wird von Agathon nicht erkannt. Daraus folgt bezogen auf sein inneres Denken, dass er subjektive Interpretation bzw. Empfindung von allgemein begründbaren Idealen nicht zu unterscheiden vermag. Auch die Leistung der angewandten Logik zur subjektiv bestimmten Gerichtetheit der Wahrnehmung kommt an entscheidender Stelle nicht zum Einsatz und löst letztendlich die Trennung von Danae aus.

Zu Beginn der Beziehung stellt sich ein scheinbar ideales Gleichgewicht zwischen Agathon und Danae ein. Wo Danae zunächst gezielt die inneren Überzeugungen ihres Gegenübers versucht hat, mit äußerem Betragen zu spiegeln, nimmt sie diese schließlich als eigenes Handlungsmotiv in sich auf. Laut dem Erzähler wird vorübergehend ein scheinbarer höchster Zustand von Einheit erreicht:

[...] als diese Seelenmischung sich in einem solchen Grade bei ihnen äußerte, daß sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. (Wieland 2010: 174)

Gerade aus der Erhöhung als Ideal ergibt sich aber die Fragilität des Fortbestehens einer solchen Beziehung. Denn Agathon missversteht seine zutiefst subjektive Verbindung als Form eines konventionellen Prinzips. Insofern ist die Zitatstelle als Kommentierung von Agathons falscher Interpretation zu verstehen. Ein derart überhöhter Anspruch kann nachfolgend nicht aufrechterhalten werden. Trotzdem kommt es durch die Integration der anderen Person in das eigene Konzept zu einem entscheidenden Entwicklungsschritt, denn Agathon tritt damit aus der einseitigen Betrachtung der Objektwelt heraus, indem er seine Empfindungen mit seiner Partnerin teilt, was zudem die körperliche Vereinigung nicht mehr ausschließt:

[...] daß er eine Philosophie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer Schönheiten setzt, gegen eine Philosophie, welche sie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächsten Quellen, in der Natur, in unsern Sinnen und in unsern Herzen sucht, vertauschte [...]. (Wieland 2010: 174)

Zwar ist er nach wie vor bestrebt, Ideale zu repräsentieren, aber der Weg zurück zum Idealismus eines Berkeleys ist ihm durch den erfahrenen Austausch mit Danae nicht mehr möglich, sofern er sich nicht selbst täuschen wollte. Dies steht jedoch seinem Erkenntnistreben entgegen. So kann man festhalten, dass der Idealismus hier abgelöst worden ist. Doch hat Agathon noch nicht gelernt, wie mit den Eindrücken der Objektwelt umzugehen ist. Nicht nur missinterpretiert er die empfangenen Reize der Danae als Form eines generellen Prinzips, sondern es gelingt ihm auch nicht, seine Wahrnehmung selbstbestimmt auszurichten. In der Folge wird die Einheit der zwei Liebenden durch einen Eingriff des Antagonisten aufgestört. Dieser erfolgt auf dem Fest Hippias, das anhand des oben erörterten Auftritts der anonymen

Tänzerin als den Werten Agathons entgegenstehend bewertet wird. Als sein Gastgeber Anwesenheit und Betragen als konform bezeichnet, versteht Agathon, dass sein äußeres Verhalten keineswegs mit seinen inneren Wertvorstellungen zusammengeht. Ihm wird bewusst, dass es im gesellschaftlichen Kontext nahezu ausgeschlossen ist, nicht eine Rolle zu spielen, wodurch zwangsläufig vom eigenen Ideal abzuweichen ist. Eine solche Erkenntnis überträgt er aber nun vom institutionellen Rahmen eines gesellschaftlichen Ereignisses auf die Privatheit seiner Beziehung zu Danae. Dieser schreibt er zu, in ihrer Beziehung ebenfalls eine Rolle gespielt zu haben:

Er sah nun in diesem vermeinten Urbild einer jeden idealen Vollkommenheit nichts mehr als eine schlaue Buhlerin, welche von einer großen Fertigkeit in der Kunst die Herzen zu bestriicken den Vorteil über seine Unschuld erhalten hatte! (Wieland 2010: 319–320)

In der Folge versucht Agathon durch Distanzierung vom Objekt seine idealistische Weltabkehr zu restaurieren. Dies kann aber nicht gelingen, denn erstens dreht sich sein Denken um die verstoßene Danae und zweitens wirkt er durch sein Handeln ungewollt gegen eigene Prinzipien der Moralität auf diese ein. So ist die Beschuldigung gegenüber Danae nichts mehr als eine Schutzbehauptung, um das eigene Fehlverhalten zu rechtfertigen. Wo er beginnt, sich aus der Verbindung zurückzuziehen, kippt das zuvor erreichte Gleichgewicht zu Ungunsten Danaes. Die allmähliche Entfremdung der beiden wird maßgeblich durch Agathons Verhalten herbeigeführt, auf das Danae versucht, mit Gegenmaßnahmen zu reagieren. Wenn sie mit einem Übermaß bzw. dem Entzug körperlicher Zuwendung einzuwirken bemüht ist, zeigt sich, dass sie den Startpunkt ihrer Beziehung, die Verführung durch das Schauspiel, zu rekonstruieren sucht, was aber nicht gelingen kann, da sich Agathon in sein geistiges Vorstellungsvermögen zurückgezogen hat. Durch die Offenbarung seiner Lebensgeschichte verlagert Agathon ihre Beziehung auf die platonische Ebene. Doch erlangt er dadurch nicht zu seiner ersehnten Einsicht. Stattdessen erwirkt sein Rückzug auf die geistige Betrachtung seines Umfelds gerade eine Fehlleitung des Urteilsvermögens. Hinzu kommt die Verleumdung der Danae durch Hippias. Die anfängliche Absprache zwischen diesem und Danae auf Agathons Tugend einzuwirken, streut den Zweifel über Danaes aktuelle Motive. In der Folge reduziert Agathon seine Partnerin auf äußere Reize und damit mutmaßlich verbundene Manipulationsabsichten, wodurch deren innere Reifung verkannt wird. Seine Fehlinterpretation wird Agathon erst deutlich, als sein Trennungsentschluss bereits getroffen ist. Hier greift der Erzähler kommentierend ein, um aufzuzeigen, wie schwer es dem Protagonisten fällt, die Empfindungen der Danae als wahr nachzuvollziehen, da Hippias den bereits angelegten Zweifel über ihre Absichten verstärkt hat:

Alles Böse, was ihm Hippias von ihr gesagt, alles was er selbst hinzugedacht hatte, konnte in diesem Augenblick die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. (Wieland 2010: 335)

Deren Liebe wird bewusst mit dem Attribut der Wahrhaftigkeit belegt, um es dem angestrebten, geistigen Ideal Agathons gleichzustellen. Im Unterschied zu diesem erscheint die einstige Verbindung der beiden als Einheit von innerer und äußerer Idealität. Zugleich erkennt der Protagonist auch, dass seine Wahrnehmung von außen gerichtet worden ist,

woraus die Entfremdung gegenüber Danae hervorging. Erst hier wird ihm deutlich, dass er sich einerseits der Objektwelt nicht verschließen kann, andererseits aber selbstbestimmt seine Perspektive zu wählen hat. Sein Weggang zu dem anschließenden politischen Amt bei König Dionys kann als ein solch bewusst gewählter Kontextwechsel gewertet werden. Die dort ausgeübte Tätigkeit als Gestalter einer Regierungsverwaltung ist Ausdruck eines anwendenden Verstandes, der versucht, innere Werte mit gesellschaftlichen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Es sei hier nur angedeutet, dass Agathon wiederum den Fehler begehen wird, konventionelle Prinzipien mit subjektiven Anschauungen zu vermengen, weshalb er dort nach anfänglichem Erfolg scheitern wird, da seine politischen Konkurrenten in noch größerem Umfang persönliche Präferenzen über eine prinzipiengetragene Politik stellen.

Bei ihrem späteren Wiedersehen schließt sich mit der Offenbarung von Danaes Lebensgeschichte der Kreis. Beide sind einander ähnlich geworden. Dies wird auch am Namensmotiv verdeutlicht. Wie Agathon von Hippias mit dem Namen Callias belegt wurde, um den Einfluss der Objektwelt, hier repräsentiert durch Hippias, zu kennzeichnen, stellt sich die Bezeichnung von Danae als Fremdkonstrukt heraus. Durch die Annahme des neuen Namens Charikleia trägt Danae ihren Lebenswandel nach außen. Ob sich in der Notwendigkeit einer Umbenennung der eigenen Position nicht auch wieder eine Abhängigkeit verbirgt, sei an dieser Stelle dahingestellt. Vergleichbar zeigt Agathons Ablegen des vorübergehenden Kosenamens in erster Linie die von Anfang erstrebte Gewinnung eines selbstbestimmten Selbstbildes. Der Unterschied liegt allein darin, dass Danaes Wandel eine gänzlich neue Entwicklung darstellt, weshalb sie sich mit diesem neuartigen Namen benennt und nicht wie Agathon zu ihrem Geburtsnamen zurückkehrt. Beide sind sich ihrer selbst bewusst geworden. Zugleich sehen sie denselben Prozess in dem Anderen. Deshalb erfolgt kein körperlicher Übergriff wie in ihrer früheren Verbindung. Denn so sehr man versteht, wie der Andere durch Reize fehlgeleitet werden könnte, so fürchtet man denselben Verlust für das eigene Selbstbild. In diesem gegenseitigen Verständnis verbleibt ihre Verbindung auf platonischer Ebene.

4. Ergebnis des Reifeprozesses

Im Vergleich zur Anfangsszene könnte man annehmen, dass Agathon auf denselben Status der Trennung zwischen reizender Welt und innerer Reflexion zurückfällt, als wären die Ereignisse dazwischen ohne Wirkung auf ihn verblieben. Ein großer Unterschied liegt jedoch in der bewussten Entscheidung, die am Ende getroffen wird, was mit den zufällig sowie von außen herangetragenen Verlusterfahrungen in der Anfangsszene der Romanhandlung kontrastiert. Somit steht in der Romanerzählung nicht das Ergebnis einer Handlung im Mittelpunkt, sondern wie Agathon zu seiner Positionierung gelangt. Vor dem Hintergrund der geschilderten Erlebnisse kann er sich nun bewusst wie auch begründet für ein Modell aussprechen. Damit hat er die Extrempositionen von Idealismus und Realismus überwunden. Stattdessen verortet der Protagonist sich in einem Konzept, das Kants Verständnis transzendentaler Logik vorwegnimmt. Im Unterschied zur ersten Begegnung mit Danae steht am Ende eine angewandte Logik, die sich selbstständig ausrichtet sowie das Gegenüber als subjektiv denkendes Wesen, und nicht als Gestalt eines Prinzips betrachtet. Seine innere Reifung wird durch den

parallel erfolgenden Werdegang Danaes bestätigt. Wenn diese schildert, wie sie über ihren eigenen persönlichen Lebensstationen zu demselben Ausgleich von Denken und Objektwelt gelangt ist, löst sie Agathon aber auch aus seiner Bindung mit Psyche heraus, die vormals als Spiegel seiner Erfahrungen aus der Jugendzeit dienen sollte (vgl. Kempke 2013: 12). Der Wunsch nach Rückkehr in die von Abgeschiedenheit und religiöser Strenge, die auf Psyche projiziert wurde und in Zeiten der Bedrängung durch die Gesellschaft deutlich hervortrat, ist nun einem kontrollierten Umgang mit der Ordnung der Gegenstände gewichen. Darin liegt die Qualität der Reifung Agathons.

Literatur

- Berkeley, George (2004): *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*. Hamburg: Meiner.
- Butzer, Günter von/ Jacob, Joachim (Hg.) (2008): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Descartes, René (2020): *Meditationen*. Hamburg: Meiner.
- Engel, Manfred (1993): *Der Roman der Goethezeit*. Bd.1, Stuttgart und Weimar: Metzler.
- gutbrodt, Fritz (2007): 2. Juli 1773. Wielands kosmopolitischer Klassizismus. In: *Eine neue Geschichte der deutschen Literatur*. Berlin: Berlin University Press, 490–510.
- Kant, Immanuel (2021): *Die drei Kritiken. Kritik der reinen Vernunft. Kritik der praktischen Vernunft. Kritik der Urteilskraft*. München: Anaconda.
- Kempke, Kevin (2013): *Liebe und Sexualität in Christoph Martin Wielands Geschichte des Agathon und Menander und Glycerion*. Göttingen: eScripta, online abrufbar unter: http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/serien/hr/escripta/6_2013.pdf [Zugriff am: 25.05.2021]
- Locke, John (2006): *Versuch über den menschlichen Verstand*. Band I: Buch I und II. Hamburg: Meiner.
- Manger, Klaus (2010): Geschichte des Agathon. In: Ders. (Hg.): *Wieland-Studien*, Bd. 6. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 83–94.
- Pfister, Jonas (2011): *Philosophie. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Reclam.
- Schweikle, Günther / Schweikle Irmgard (Hg.) (1990): *Metzler-Literatur-Lexikon. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart: Metzler.
- Wieland, Christoph Martin (2010): *Geschichte des Agathon. Text und Kommentar*. Berlin: Deutscher Klassiker Verlag.